



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Pape, R.: Die Auflösung des alten Reiches.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Die Auflösung des alten Reiches.

Von R. Pape.



Der traurige Verfall des alten deutschen Reiches und aller seiner Einrichtungen, die Erstarrung, gleichsam ein marasmus senilis, wodurch dann der ganze Reichskörper gelähmt wurde, ist in einer frühern Abhandlung\*) geschildert worden. Ein gleicher Marasmus in politischer Beziehung schien auch die ganze Nation befallen zu haben, und nicht einmal die edelsten und besten Geister unsers Volkes konnten sich dem lähmenden Einflusse entziehen, den dieses durchbohrende Gefühl des politischen Nichts auf alle Anschauungen des staatlichen Lebens ausübte. Nicht nur, daß es im Auslande niemand für möglich hielt, daß das Reich jemals wieder zu Macht, Bedeutung und Ansehen emporsteigen könne, nein, auch in Deutschland selbst war kaum irgend jemand, der an eine nationale Wiedergeburt in politischer Hinsicht geglaubt hätte. Zum Beweise dafür braucht man nur die Xenien zu lesen:

Das deutsche Reich.

Deutschland! Aber wo liegt es? Ich weiß das Land nicht zu finden,  
Wo das gelehrte beginnt, hört das politische auf.

Deutscher Nationalcharakter.

Zur Nation euch zu bilden, ihr hofft es, Deutsche, vergebens,  
Bildet, ihr könnt es, dafür freier zu Menschen euch aus.

Daß die deutsche Nation zu einer solchen Unbedeutendheit und Ohnmacht herabgesunken war, war an sich schon schlimm genug; noch viel schlimmer aber

\*) Siehe Nr. 33 und 34 dieses Jahrganges der Grenzboten.  
Grenzboten IV. 1887.

war es, daß auch jegliches Gefühl für diesen erbärmlichen und schmachvollen Zustand geschwunden war. Jenes Geschlecht der Deutschen in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts schämte sich nicht nur nicht des politischen Heruntergekommenseins, sondern fand die jammervolle Zersplitterung, Zerrissenheit und Hilflosigkeit unsrer einst so mächtigen, stolzen und selbstbewußten Nation ganz naturgemäß und selbstverständlich, ja es war sogar imstande, stolz darauf zu sein und dieses Wirrfal und diese Ohnmacht zu preisen. Wieder mögen zum Beweise Schiller und Goethe reden:

Deutscher Genius.

Ringe, Deutscher, nach römischer Kraft, nach griechischer Schönheit!  
Weißes gelang dir; doch nie glückte der gallische Sprung.

Der beste Staat.

Woran erkenn' ich den besten Staat? Woran du die beste  
Frau kennst! Daran, mein Freund, daß man von beiden nicht spricht.

Und der „Kunstgreis“ Goethe behauptet in vollem Ernste, daß die deutsche Kleinstaaterei zur Verbreitung der Bildung beigetragen habe, eine Behauptung, die Tausende und Abertausende, sogar in diesem Jahrhundert noch, gläubig und kritiklos dem „Altmeister“ nachgesprochen haben. Wenn die hervorragendsten Geister jener und jeglicher Zeit solche politische Ansichten mit solcher Naivität aussprechen, so kann man sich nicht wundern, wenn der biedere deutsche Bildungsphilister von damals, stolz auf die glänzenden Namen seiner Dichter, Philosophen und Gelehrten, den politischen Jammer, in dem er steckte, und durch den in kurzer Zeit die ganze Nation ihrem völligen Untergange nahe gebracht wurde, gar nicht fühlte, sondern sich in dem erhebenden Bewußtsein sonnte, der „Nation der Dichter und der Denker“ anzugehören.

Noch weniger freilich ist es zu verwundern, wenn diese demüthigen Deutschen, die von ihren Winkelherrschern daran gewöhnt worden waren, noch den Stiefel ihres durchlauchtigsten Herrn zu küssen, der ihnen eben einen Fußtritt gegeben hatte, im Auslande verhöhnt und verachtet wurden, natürlich immer unter halb mitleidiger, halb spöttischer Anerkennung der deutschen Gelehrsamkeit. *Me prenez-vous pour une bête?* war noch nicht viel; aber: *Me prenez-vous pour un Allemand?* das war ein Kraftausdruck der Franzosen. Der englische Schriftsteller Swift kann es durchaus nicht begreifen, daß die meisten Erfindungen von „dem stupidesten Volke,“ nämlich den Deutschen, gemacht worden seien.

Nicht anders wurden die Deutschen aus dem „Reich“ in Osterreich angesehen; nicht anders urteilte man in Preußen. Und dem Beispiele der beiden Großmächte folgten alle übrigen Staaten Deutschlands, sofern sie auch nur einigermaßen Kraft und Selbständigkeit besaßen.

Ja, es war eine geschichtliche Notwendigkeit, daß das alte Reich unterging; es war notwendig, daß jenes unpolitische Geschlecht eine harte Schule durchmachte, um sich selbst wiederzufinden, um wieder politisch denken zu lernen. Es

mußte erst Platz geschaffen werden für eine Umgestaltung Deutschlands und des deutschen Volkes.

Aber nicht plötzlich und mit einem Schlage trat diese Auflösung des alten Reiches ein; denn Staaten, und namentlich große Reiche, pflegen langsam zu sterben. So zog sich auch der Todeskampf des Reichskörpers durch einen längern Zeitraum hin, und eine Reihe von Ereignissen bezeichnet die fortschreitende Zerlegung dieses Körpers.

Womit beginnt denn nun eigentlich die Auflösung des alten Reiches? Über diese Frage ist viel gestritten worden. Manche Geschichtschreiber haben die Ansicht ausgesprochen und vertreten, daß schon der Fürstenbund, jenes letzte politische Werk des großen Friedrich, diese Auflösung begonnen habe. Aber doch wohl mit Unrecht. Ein Grund zur Auflösung des Reiches war dieser Fürstenbund nicht, höchstens ein Anzeichen, wie weit bereits der innere Verfall gediehen war; er wirft ein grelles Licht auf die innere Fäulnis aller Reichseinrichtungen; vor allen Dingen beweist er, daß Österreich damals Deutschland schon so sehr entfremdet war, und daß ein organischer Zusammenhang beider Länder unnatürlich war und für beide nur nachteilig sein konnte, eine Wahrheit, von der heutzutage wohl die meisten politischen Köpfe überzeugt sein dürften.

Der Fürstenbund, dessen Entwurf (Projet de ligue entre les Princes d'Allemagne calquée sur le modèle de celle de Smalcalde) von Friedrich dem Großen eigenhändig aufgezeichnet wurde, war veranlaßt worden durch die unruhige, begehrlische, ländergierige Politik Kaiser Josefs II. Obwohl Josef im Frieden zu Teschen (13. März 1779) auf die Erwerbung Baierns verzichtet hatte, gab er doch seinen Plan, dieses für Österreich so günstig gelegene Kurfürstentum zu erwerben, niemals auf. Bekannt ist namentlich das Tauschprojekt, nach welchem der Kurfürst Karl Theodor für die Abtretung Baierns durch den Besitz der österreichischen Niederlande unter dem Namen eines Königreiches Burgund entschädigt werden sollte. Außerdem plante der Kaiser eine Aneignung Württembergs auf Grund einer alten Anwartschaft Österreichs auf dies Land (des sogenannten Pactum Rudolphinum vom Jahre 1599), und das württembergische Fürstenhaus sollte etwa nach Modena verpflanzt werden. Endlich hatte er noch umfassende „Säkularisirungen“ und „Mediatisirungen“ zu Nutz und Frommen der habsburgischen Erblande in Aussicht genommen.

Die Ausführung dieser Entwürfe vereitelte Friedrich durch seinen kräftigen Einspruch, und um solchen Übergriffen des Hauses Habsburg ein für alle male einen Riegel vorzuschieben, stiftete er den Fürstenbund, zunächst mit Sachsen und Hannover. Diesem Bunde traten später bei: Sachsen-Weimar und Gotha, Zweibrücken, Kurmainz, Braunschweig, Baden, Hessen-Kassel, Anhalt, Mecklenburg, Trier u. a. Obwohl Friedrich selbst diesen Bund als „eine Assoziation zur Erhaltung des Reichssystems“ bezeichnet, so konnte es doch nicht fehlen, daß der kaiserliche Minister, Fürst Kaunitz, erklärte, der Bund sei eine „Landfriedens-

ftörung," „ein Eingriff in das oberhauptliche, kaiserliche, oberstrichterliche Amt," und daß er alle Reichsfürsten von solchen „reichsfatzungswidrigen Verbindungen gegen das Oberhaupt" ernstlich abmahnte.

Daß die Spitze dieses Bundes thatsächlich gegen das Reichsoberhaupt gerichtet war, läßt sich nicht leugnen; ob eine derartige Verbindung daher mit dem strengen, abstrakten Rechte vereinbar war und sich mit der bestehenden Reichsverfassung vertrug, ist allerdings zweifelhaft. Doch verlohnt es sich nicht der Mühe, die vielen dafür und dagegen angeführten Beweisgründe noch einmal hervorzuheben und zu prüfen. Denn nennenswerte politische Erfolge hat der Fürstenbund jedenfalls nicht gehabt, und zwar namentlich wegen des baldigen Todes des großen Königs. Die Bemühungen Karl Augusts von Weimar und Dalbergs konnten nicht verhindern, daß er sanft entschlief, ohne daß eigentlich jemals eine förmliche Auflösung desselben erfolgte.

Was aus dem Fürstenbunde geworden wäre, wenn seinem großen Gründer eine längere Lebenszeit beschieden gewesen wäre, läßt sich gar nicht absehen, und es ist nicht der Mühe wert, darüber nachzugrübeln; denn wenn Konjunkturpolitik für die Gegenwart schon sehr wenig Wert hat, so ist sie für die Vergangenheit jedenfalls völlig zwecklos. So viel steht fest: bei der Gründung jenes Bundes beabsichtigte Friedrich nicht eine Sprengung des Reiches, sondern nur eine Einschränkung der Übergriffe Österreichs. Er beabsichtigte nicht, die Kaiserwürde oder die Kaisermacht an sich und sein Haus zu bringen. Denn einem so klaren Kopfe, einem so scharfsinnigen Staatsmanne konnte es nicht, wie etwa den Doktrinären und Phrasenhelden unsers Jahrhunderts, die durch schöne Reden und glatte Depeschen ein einiges Deutschland auf den Platz schwatzen wollten, verborgen sein, daß damals Würde oder Macht eines Kaisers ebensowenig ohne blutige Auseinandersetzung mit Österreich und mindestens auch noch mit Frankreich errungen und behauptet werden konnte, wie es in unsern Tagen möglich oder denkbar war, die deutsche Frage ohne Blut und Eisen zu einem gedeihlichen Ausgange zu führen.

Daß der Fürstenbund die Auflösung des Reiches herbeigeführt habe, ist sicher unrichtig; es ist sogar höchst fraglich, ob er sie auch nur beschleunigt hat. Dennoch mußte diesem Bunde hier, wo es sich darum handelt, die Umgestaltung der Verfassung Deutschlands zu schildern, ein etwas größerer Raum gewidmet werden. Denn es war das erste mal, wo der Gedanke, einen engern Bund der Staaten Deutschlands, mit Ausschluß Österreichs, unter der Führung Preußens zu bilden, in greifbarer Form auftauchte, der erste Versuch, das zu verwirklichen, was Kaiser Wilhelm und sein eiserner Kanzler später so ruhmreich durchgeführt haben.

Bezeichnend für diesen Bund ist noch der Umstand, daß, ungleich allen frühern Verbindungen ähnlicher Art in Deutschland, namentlich ungleich dem Schmalkaldischen Bunde, nach dessen Muster er doch entworfen sein sollte, dabei

keinerlei Rücksicht auf das Glaubensbekenntnis genommen wurde, sondern evangelische wie katholische Reichsstände, Sachsen, Hannover, Hessen, Baiern, Mainz und Trier umfaßte, daß er lediglich auf politischen Erwägungen beruhte. Dieser Umstand ist vielfach nicht genug beachtet worden, und er ist doch höchst wichtig für die Art, wie Preußen seine geschichtliche Aufgabe in Deutschland erfüllen sollte.

Man kann im allgemeinen wohl das Jahr 1792 als das letzte annehmen, in welchem das alte Reich in Bezug auf Gebiet und Verfassung noch unverfehrt dastand. Bis zu diesem Jahre hatte sich auch der alte Reichstag vollzählig erhalten. Mit der Erklärung des Reichskrieges im Jahre 1793 an die französische Republik nimmt das Hinschwinden des Reiches einen akuten Charakter an. In diesem Jahre wird das letzte Reichsheer, und zwar in fünffacher Armatur, aufgeboten. Aber es erntete ebenso wenig Vorberer wie frühere Reichsheere. Preußen und Osterreich errangen zwar vereinzelte Erfolge, aber im ganzen war die Kriegführung gelähmt durch die Eifersucht beider Mächte, durch das unbesserliche Mißtrauen Osterreichs gegen seinen emporstrebenden Nebenbuhler im Reiche.

Im Jahre 1795 schloß Preußen den Sonderfrieden zu Basel und sagte sich damit vom Reichskriege los. Sachsen, Hannover und Hessen-Kassel schlossen sich sofort an, die übrigen Staaten Norddeutschlands wurden durch die Demarkationslinie der Vorteile der Neutralität teilhaftig. Von preußischer und norddeutscher Seite ist damals diese Neutralitätspolitik, welche Hardenberg zu Basel vertrat, gepriesen worden als der Ausfluß der allerhöchsten politischen Weisheit, die es verstanden habe, Preußen und den in seinem Machtkreise liegenden Staaten die Güter des Friedens verschafft und gewahrt zu haben. Von anderer Seite dagegen, von Osterreich und der österreichischen Partei im Reiche, ist der Basler Friede dargestellt worden als der allerschwärzeste Verrat, begangen an Kaiser und Reich.

Beiden einander schroff widersprechenden Beurteilungen liegt ein Fünkchen Wahrheit zu Grunde; aber beide sind im höchsten Grade übertrieben und parteiisch gefärbt. Daß Preußen, umgeben von offenen Feinden und unzuverlässigen und falschen Freunden, sich schließlich von seinen eignen Interessen bestimmen ließ, kann ihm eine unparteiische Beurteilung nicht verdenken. Hätte Preußen nur schroff, rücksichtslos und klar nach seinen Interessen gehandelt, so wie der alte Fritz es zu thun pflegte, dann wäre wohl viel Unheil und viele Schmach diesem Lande und ganz Deutschland erspart worden. Daß aber jene mattherzige Neutralitäts- und Schaukelpolitik, welche von den damals maßgebenden Staatsmännern in Berlin, den Haugwitz, Luchefini, Alvensleben, beliebt wurde, jene Politik, die es mit niemand verderben wollte und es darüber schließlich mit allen verdarb, den Staat ins Verderben führen mußte, das hätte einem weitsichtigen Staatsmanne klar sein müssen. Bekannt ist, wie schwer der ritterliche König Friedrich Wilhelm II. dahin gebracht werden konnte, seine Ein-

willigung zu diesem Frieden zu geben. Sein Sohn, Friedrich Wilhelm III., dem es ja überhaupt schwer wurde, einen kräftigen Entschluß zu fassen, fand diese Politik der Unthätigkeit vor und führte sie fast zehn Jahre lang weiter, während doch nur schroffes Durchgreifen gegen jedermann den Staat hätte retten können. Jene Ruhfeligkeit führte den Sturz und die Schande von Viena herbei.

Daß Preußen durch den Basler Frieden sich von der gemeinsamen Sache des Reiches los sagte, daß es in den geheimen Artikeln dieses Vertrages in die Abtretung von Reichsgebiet willigte und sich für etwaigen Verlust zu sichern suchte, kann nicht geleugnet werden. Ebenso wenig läßt sich in Abrede stellen, daß die Demarkationslinie der erste gewaltsame Schnitt durch den Reichskörper war, der ihn in zwei Teile schied, und der niemals wieder heilte, daß also dieser Friede gewissermaßen schon die Auflösung des Reiches bedeutete.

Aber sollte denn der Staat der Hohenzollern seine ganze Existenz aufs Spiel setzen zur Aufrechterhaltung des Reiches, das doch unrettbar dem Untergange verfallen war? Sollte Preußen Gut und Blut wagen um habsburgischer Hausinteressen willen, sollte es, wie der Affe in der Fabel, die Kastanien aus dem Feuer holen für Österreich, von dem es nie etwas anderes erfahren hatte als Undank, Anfeindung, Kränkung und Herabsetzung, für die Erhaltung jener Reichsfürsten, namentlich jener geistlichen Fürsten, die immer auf Seiten Österreichs, auf Seiten der Feinde Preußens gestanden hatten? Konnten die Hohenzollern es vergessen, daß es nur die treulose Politik des Kaisers gewesen war, die den Großen Kurfürsten, den Schirmer des Reiches gegen die Übergriffe der Franzosen, gezwungen hatte, den schändlichen Frieden von St. Germain-en-Laye zu unterzeichnen, die ihn veranlaßte, die Feder, mit welcher er die Urkunde vollzogen hatte, auf den Boden zu werfen und zu zertreten mit dem Ausrufe: *Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!* Wie hatte Österreich dem König Friedrich I. gedankt für die hervorragenden Dienste, die die herrlichen preussischen Truppen im spanischen Erbfolgekriege geleistet hatten, dafür, daß bei Höchstädt, Turin und Malplaquet vornehmlich die ehernen preussischen Bataillone den Ausschlag gegeben hatten? Wodurch war der offenerzige, geradsinnige Friedrich Wilhelm I., der immer und immer wieder den Kaiser unterstützt hatte, um immer von neuem von ihm getäuscht zu werden, zu dem bekannnten, bitteren Ausrufe veranlaßt worden: „Da steht einer, der mich rächen wird!“ Daß Friedrich Wilhelm II. zu den Zeiten des Basler Friedens eine andre Behandlung von seiten Österreichs zu erwarten hatte, als sie seinen Vorfahren zu Teil geworden war, wird heutzutage wohl kein unparteiischer Beurteiler zu behaupten wagen. Denn zwei Umstände waren es, die am preussischen Hofe den Ausschlag gaben für die Einwilligung in den Friedensschluß: einerseits war man in Berlin genau unterrichtet über die Künfte, welche der Wiener und der Petersburger Hof gemeinsam gegen Preußen spannen,

namentlich in Bezug auf die polnische Frage; anderseits aber mußte man jeden Augenblick befürchten, daß der damals allmächtige österreichische Minister Thugut Preußen zuvorkäme mit dem Abschlusse eines Sonderfriedens. Daß ihm dieses nicht gelang, sondern daß Preußen eher das im kleinen that, was die kaiserliche Regierung bereits in viel großartigerem Maßstabe geplant hatte, das war gerade der Grund, worüber die Hofburg und alles, was ihr im Reiche anverwandt und zugethan war, auf Preußen und seine Politik eine solche Masse von Schmähungen und Verdächtigungen häufte, daß bis auf den heutigen Tag die historische Wahrheit sich aus diesem Wust von Verdrehungen und Lügen nicht bis zur allgemeinen Anerkennung hat emporarbeiten können.

Wie der Kaiser, der doch nach seinem Krönungseide „allezeit Mehrer des Reiches,“ semper Augustus, sein sollte, es in Wirklichkeit mit der Erhaltung des Reiches meinte, das beweisen schlagend die nur zwei Jahre später abgeschlossenen Friedenspräliminarien von Leoben und die geheimen Artikel des Friedens von Campo-Formio. Wenn auch die geheimen Verhandlungen, welche fortwährend zwischen dem österreichischen und dem russischen Hofe schwebten und keinen andern Zweck hatten, als Preußen niederzuhalten und ihm keinerlei Vergrößerung und Entschädigung für seine Opfer an Gut und Blut zu gewähren, nicht bekannt geworden wären; wenn auch die Beziehungen, die der Minister des Kaisers, Thugut, dessen Namen der Wiener Volkswitz in „Thunichtgut“ umgewandelt hatte, mit den Machthabern Frankreichs, besonders mit Robespierre, unterhielt, und die nur auf einen für Österreich vorteilhaften Sonderfrieden abzielten, sich vielleicht ableugnen ließen, so zeigen doch die Bedingungen von Campo-Formio unwiderleglich, daß der Kaiser ganz ohne Bedenken bereit war, das Reich und die Interessen desselben preiszugeben, wenn nur seine Ländergier durch Vergrößerung seiner Erblande befriedigt wurde, und wenn — Preußen geschädigt wurde.

In den Präliminarien von Leoben war zwar noch in heuchlerischer Weise ausgesprochen, daß der Kaiser einen Frieden „nur auf Grund der Integrität des Reiches“ abschließen könne, und seine Gesandten mußten hervorheben, wie der Kaiser durch seinen Krönungseid sich im Gewissen gebunden fühle und daher in einen andern Frieden nicht willigen könne. Wie aber die Bedingungen dieser Präliminarien ausgeführt werden sollten, und dabei doch zugleich die Integrität des Reiches gewahrt blieb, das zu begreifen, bedurfte es des Scharffinnes der österreichischen Staatsmänner.

Bei dem Friedensschlusse zu Campo-Formio, der den ersten Koalitionskrieg auch zu einem formellen Abschlusse brachte, und der die Präliminarien von Leoben bedeutend veränderte, hielt es Österreich nicht mehr für der Mühe wert, jene Masse vorzunehmen, und von der „Integrität des Reiches“ ist einfach keine Rede mehr. Die öffentlichen Bedingungen erhalten zwar nur die Abtretung der belgischen Provinzen Österreichs an Frankreich, deren Zusammen-

hang mit dem Reiche locker genug war, und über die schließlich Österreich verfügen konnte, und die Bestimmung, daß ein Kongreß in Rastatt zusammentreten sollte, um den Reichsfrieden zum Abschlusse zu bringen. Als Entschädigung erhielt Österreich das Gebiet von Venedig mit der Stadt Venedig, Istrien und Dalmatien. Die übrigen öffentlichen Bedingungen sind für das Reich von geringer Bedeutung. Umso einschneidender sind die geheimen Bedingungen. Zunächst willigte Österreich in die Abtretung des ganzen linken Rheinuferes von Basel bis Andernach, einschließlich der Festung Mainz, an Frankreich; die beeinträchtigten Fürsten sollten in Deutschland entschädigt werden. Dagegen würde Frankreich sich dafür verwenden, daß Salzburg und der Teil von Baiern zwischen Salzburg, Tirol, Inn und Salzach an Österreich fiel. Endlich gewährleisteten die beiden Mächte sich gegenseitig, daß Preußen bei Zurückgabe seiner Besitzungen am linken Rheinufer gar keine neuen Erwerbungen machen sollte.

Wenn man auch für die erste dieser drei geheimen Bedingungen die diplomatisch wirklich keine Form gefunden hatte: Der Kaiser wird innerhalb von zwanzig Tagen seine Truppen aus den rheinischen Landen und Festungen, die namentlich bezeichnet werden, zurückziehen, so ändert diese Form an der Thatsache nichts, daß das Reichsoberhaupt das Reich in der schamlosesten Weise preisgab. Wenn ferner die geheiligte, katholische, römische Majestät sich soweit herabließ, die Verwendung der so gehaßten und verachteten französischen Republik in Anspruch zu nehmen, um ihre Ländergier durch Vererbung zweier Reichsfürsten zu befriedigen, so giebt es dafür gar keine Bezeichnung. Und wenn endlich Österreich, so wie es schon seit Jahren mit Rußland geheime Ränke gesponnen hatte, jetzt mit dem gefährlichsten Reichsfeinde, Frankreich, gewissermaßen ein Bündnis abschloß, nur um Preußen nicht aufkommen zu lassen, so kennzeichnet das die Politik des Hauses Habsburg-Lothringen derart, daß für jeden unparteiischen Beurteiler ein Zweifel darüber, wer am meisten zur Auflösung des Reiches beigetragen hat, gar nicht aufkommen kann. Mag auch Preußen nicht ganz ohne Schuld dastehen, mag es auch Fehler gemacht haben: Österreich und seine Anhänger haben jedenfalls am wenigsten ein Recht, ihm daraus einen Vorwurf zu machen.

(Schluß folgt.)

